

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1918

Arthur Bultmann [Mit Abb.]

Arthur Bultmann

Jüngster Sohn des † Kirchenrats Arthur Bultmann in Oldenburg, am 7. März 1897 in Rastede geboren, war beim Ausbruch des Krieges Oberprimaner des Gymnasiums in Oldenburg. Wie seine Klassengenossen bestand er die Notreifepfung, um voll Begeisterung als Kriegsfreiwilliger einzutreten. Erst am 11. September gelang es ihm, bei der Infanterie Aufnahme zu finden. Am 10. Januar 1915 kam er ins Feld und nahm im Reserve-Inf.-Rgt. 231 an den Kämpfen im Osten und Westen teil. Er erhielt das E. R. II. und F. A. Kr. II. und wurde zum Leutnant befördert. Er fiel als Ordonnanzoffizier seines Regiments am 1. Februar 1917 bei Serre, noch nicht 20 Jahre alt. Der Regimentskommandeur schrieb an seinen Vater: „Ich hatte Gelegenheit, Ihren Sohn in seinem gediegenen Charakter, erfüllt für seine militärische Pflicht, kennen zu lernen und lieb zu gewinnen. Er starb in treuester soldatischer Pflichterfüllung einen schnellen Heldentod.“ Und ein Landsturmmann des Regiments schrieb den Eltern: „Im Lazarett erhielt ich von meinen Kameraden die Nachricht, daß Ihr Herr Sohn den Heldentod gestorben ist. Die Nachricht hat mich tief ergriffen. Raun fassen kann ich es, daß er, der edle Mensch, nicht mehr unter uns Lebenden weilt. Sie können versichert sein, daß sein Tod bei allen Kameraden tiefe Trauer hervorgerufen hat, da er sehr beliebt und geachtet und uns allen ein gerechter und tüchtiger Vorgesetzter war. So oft ich ihn gesprochen habe, war er heiter und guten Mutes. Auch vorn in der Stellung war er kein Drückeberger, wie mir meine Kameraden, die schon lange mit ihm zusammen waren, oft gesagt haben; er spornte immer alle an. Ehre seinem Andenken!“

Feldpostbriefe.

13. 1. 1915.

Wir fuhren über Hannover—Thorn bis Pniewo an der Bahnlinie Rutno—Skernewizy und marschierten noch 5 km. Dann Quartier in einem Dorf. Kaffee gekocht. Häuser und Leute klein. Polendreck. In Pniewo das erste Soldatengrab. Haufen deutscher und russischer Gewehre, Patronen usw. Ein abgestürztes Fliegergestell. Güterwagen mit Trainwagen und Schlitten. Sehr viel Autos. Heute Marsch nach Lowitsch 25 km. Schützengräben. Gräber vor Lowitsch. Zerschossene Dörfer, ein Pferdekadaver. Aber schon gut aufgeräumt. Hier sehr dreckig. Jeder zweite erhielt eine Konservenbüchse mit Fleisch und Bohnenmischmasch. Wir mit 7 in einer kleinen Bude. Leute sehr nett. Kochen uns die Konserven und unseren Kaffee. Können ihnen leider kein Gemüse abgeben, weil wenig. Geben ihnen aber Speck, den wir noch viel haben, auch etwas Zucker. Händewaschen große Wohltat. Ein Junge der Leute sehr intelligent, lernt deutsch. Hier



Arthur Bultmann.



Arthur Bultmann, Vizefeldwebel, mit den Scharfschützen seiner Kompagnie.
Loos, 1916 August 26.



hört man die schwere Artillerie schießen. Auch österreichische Motormörser. Einer fuhr an uns vorbei. Morgen oder übermorgen werden wir wohl ins feindliche Artilleriefeuer kommen. Viel deutsche Flieger. Herzliche Grüße. Dein Arthur-Sigmunt Sobkiewicz (hat der polnische Junge unterschrieben).

15. 2. 1915.

Wehmütig habe ich mir eben die letzte Zigarre angesteckt; wehmütig erstens, weil es die letzte ist, und dann erst recht, weil es regnet. Bisher war das Schützengrabenleben ja ein Spaß bei dem Frost. Und nun! Jetzt fängt es erst an. Noch geht es, denn bisher ist nur der Mantel durchnäßt. Aber das Wasser tropft an allen Ecken und Enden durch unsere Deckung; du siehst es ja am Papier. Na, ich halt es eben aus, naß ist naß, daran ist nichts zu ändern. Vorgestern Nacht war ich wieder auf Horchposten, freiwillig, der Unteroffizier wollte mich gern mit-haben. Das erste, was ich bemerkte, war ein Scheinwerfer, der aus weiter Ferne den Himmel absuchte. In der zweiten Wachtstunde — ich hatte mich gerade um-gedreht und betrachtete den Himmel — kamen glühende Striche angefaust, eben über unsere Köpfe hinweg, hintereinander, und zusammen sicher ein Duzend. Und dann im russischen Graben ein Bersten und Knallen, als ob die Welt aus den Fugen wäre. Alles ungefähr an dieselbe Stelle, man war ganz geblendet. Und kaum hatten sich die Augen wieder an die Dunkelheit gewöhnt, da ging es wieder los. Und nun nicht nur hier, sondern auf der ganzen Front; hier leichtere Ge-schütze, da schwerere. Das dauerte etwa 3 Minuten, dann wurde es plötzlich still. Und dann gings von der anderen Seite los, die Russen beschossen unsere Artillerie, eine Batterie immer über unsere Köpfe weg. Unsere Geschütze schwiegen und in ein paar Minuten auch die russischen. Nun blieb es eine Stunde ruhig, und dann ging derselbe Tanz von neuem los. Das wiederholte sich stündlich. Und nun kam noch das Beste. Es wurde bekannt gemacht, daß in Ostpreußen ein großer Sieg errungen wäre. Bei uns, dem Horchposten, wurde das natürlich nur mit stiller Freude aufgenommen, aber durch den Schützengraben hindurch wurde die Kunde mit lautem Hurra begrüßt. Nun kannst Du Dir denken, wie die Russen, ich meine die Infanterie, an zu knallen fingen. Schließlich beruhigte man sich dann auf beiden Seiten. Nur wenn eine Leuchtkugel hochging, flackerte das Feuer noch wieder auf.

Skierniewice, 27. 2. 1915.

Auf meiner letzten Karte schrieb ich ja wohl, daß wir am Abend des 24. nach Skierniewice sollten für 4 Tage Ruhe. Das kam aber anders. Die Russen fingen an, ganz wahnsinnig zu schießen, die Maschinengewehre knatterten und rasten wie verrückt. Wir erfuhren dann bald, daß wir die Nacht dableiben sollten. Alles lauerte, aber sie kamen nicht. Rechts von uns hatten sie sich vorgegraben und es fertig gebracht, bis etwa 30 m vor unsern Graben zu kommen. Das



war allerdings peinlicher für sie als für uns. In diesem neuen Graben saßen nun etwa 30 Russen und konnten nicht wieder zurück. Morgens frühstückten wir sehr früh, und dann schliefen wir wie die Bären. Da plötzlich um 2 $\frac{1}{4}$ wurde „Alles heraus“ gerufen. Wir dachten, es würde losgehen, aber das Gegenteil war der Fall. Bei den Russen wehten überall weiße Fähnchen, und die Unterhändler gingen sich grade entgegen. Es wurde festgesetzt, daß die Russen ihre Toten begraben durften. Baldigst kamen sie hervorgetrabbelt und machten sich ans Werk. Wir liefen ihnen entgegen, man schüttelte sich die Hände und verschenkte Rauch-, Trink- und Eßmaterial. So allmählich bezeugten einige Russen großes Interesse, die Toten, die ganz dicht vor unseren Gräben lagen, zu begraben, und schon sprangen die ersten zu uns herein. Allerhand liefen so am helllichten Tage zu uns über, einige brachten auch ihre Gewehre mit.

6. 3. 1915.

Am 24. nachmittags ist L. durch einen Gewehrschuß gefallen. Er würde sicher gern noch gelebt haben, grade so wie ich es gern tue. Aber ich muß ihn doch glücklich preisen, obgleich ihm das wohl nie zum Bewußtsein gekommen sein wird. Ich müßte doch von mir sagen in diesem Fall, daß ich einer der glücklichsten Menschen auf der Erde gewesen wäre. In Oldenburg habe ich gelebt und das Leben genossen, nur war ich immer bange, was aus mir werden würde. Und dann fiel es mir auf einmal in den Schoß, mit hinausziehen zu dürfen, die Schulden der Dankbarkeit zum Teil wenigstens abtragen zu können und alles zu tun, was ich tun konnte.

15. Juli 1915 abends.

Liebe Eltern!

Da es jetzt wieder erlaubt ist, Post abzuschicken, will ich gleich schreiben, wo ich Zeit habe, denn abgeben kann man die Post nur so bei Gelegenheit. Wir stecken jetzt in Nordpolen, 12 km hinter Skiernewice wurden wir verladen und fahren, in Güterwagen natürlich, über Thorn, Soldau nach Mlawa. — Eben tönt von ferne Hurra! und leichte Feldbatterie setzt sich in Bewegung nach vorn. In Mlawa war es trüb, kalt und regnerisch. Am 13. Juli kamen wir um 9 abends dort an. Ich schaute sehnsüchtig nach den so gemütlich aussehenden erleuchteten Fenstern eines Lazarettzuges. Dann gab es Marsch von 10 bis 1, dann Quartier 1 bis 3, dann am 14. Juli Marsch von 3 bis 1, dann Mittagessen bei einem Dorf, vor dem am Morgen noch die Russen gelegen hatten. Alles war natürlich stehen geblieben, ich fand noch eine Platte von drei hohen russischen Offizieren, schade, daß ich sie Euch nicht schicken kann. Ab und an Hurra, Artillerie- und Gewehrfeuer. Wir ruhig, fast ganz still, Infanterie und Artillerie in Vorwärtsbewegung. Jetzt feuert unsere Artillerie wieder von der eben genommenen Höhe in die zurückziehenden Russen. Die armen Kerls! Wie muß ein Rückzug schrecklich

sein. Wir kamen durch ganz zerschossene und verbrannte rauchende Dörfer. Tote, Verwundete wurden noch gesammelt, von Granaten war alles zerwühlt, die Kirchen natürlich auch vollständig ruiniert, die Glocke lag bei der einen vor dem Eingang. Da, wo wir Mittag aßen, lagen ungeheuer viel Truppen, Infanterie, Artillerie, Kavallerie in Unmenge. Hindenburg selbst fuhr im Auto an uns vorbei. Leider wußten wir es nicht, sondern erfuhren es erst später. Von 7 bis 9 marschierten wir noch, dann Zelte bauen und schlafen bis $\frac{3}{4}$, dann am 15. Juli Marsch, von 10 bis $\frac{1}{2}$ 2 lange Aufenthalt und Mittagessen. Jetzt hier auf der Höhe, vor uns eine weite, ganz flache Talmulde mit Dörfern. Die jenseitige Höhe war eben noch von den Russen besetzt, wir konnten sehen und hören, wie sie gestürmt wurde. Nun kommen wir doch wohl nicht so bald ins Gefecht, die Russen reißen ja mit einer Geschwindigkeit aus, die erstaunenswert ist. Hier auf den grundlosen Wegen (der Regen hat jetzt aufgehört, nun scheint die Sonne) drängt sich Militär an Militär, alle Waffengattungen, Sanitätsautos und Wagenzüge von Leichtverwundeten, Deutschen und Russen. Am schlimmsten ist es in den zerschossenen Dörfern, wo die erbeuteten Geschütze, Wagen, Waffen und alles andere neben dem Gerümpel aufgestapelt werden. Mit dem Essen ist die Sache recht peinlich, alles lauert auf Brot, augenblicklich liegen wir im Kornfeld, und ich habe schon tüchtig Körner gegessen. Jetzt gibts Kakao von der Küche; und da es kein Brot gibt, will ich sehen, ob ich noch irgendwo im Dorfe ein paar Kartoffeln erbeute, die ich mir kochen kann. Wir sind an der Straße Cychanow-Prasniß.

18. Juli.

In der Nacht 2 Stunden Ruhe auf freiem Feld, sonst Marsch. Am 16. Juli wieder Gefecht vor uns, ohne daß wir selbst hineinkommen. Nur etwas Artilleriefeuer bekamen wir. Kosakenangriffe zurückgewiesen. Nachts Marsch. Morgens 5—9 Quartier, dann Marsch mit Ruhepausen, abends in die Schützenlinie. Jetzt kommen wir wahrscheinlich wieder in Reserve. Wir sind hier südwestlich Makow ca. 14 km von Pultusk.

21. 7. 1915.

Am 18. abends mußten wir noch eine Chauffee besetzen. Am 19. morgens sollten wir eine Höhe vor uns, hinter der noch weiter zurück die Russen lagen, besetzen. Wir gingen vor und bekamen sehr heftiges Artilleriefeuer, Infanteriefeuer wenig, weil wir uns meistens wegen der Senkung und Erhöhung des Bodens nicht sehen konnten. Leider hatten wir verhältnismäßig starke Verluste. Unser Zugführer fiel ein paar Schritte vor mir, die ganze Kompagnie trauert um ihn; denn er war allgemein beliebt. Bis in die zu besetzende Stellung führte dann unser früherer Korporal, Vizefeldwebel Matthies, den Zug, wurde dort aber durch Kopfschuß verwundet. Ein Fähnrich übernahm die Führung, bekam aber auch bald einen Armschuß, so daß der älteste Unteroffizier den Zug übernahm,

der einzige außer mir, denn Lange war inzwischen auch verwundet. Bis dahin war alles ganz in Ordnung, Verluste sind ja nicht zu vermeiden, obgleich sie geringer gewesen wären, wenn wir nachts oder mit Unterstützung unserer Artillerie, die ganz fehlte, vorgegangen wären. Warum das beides nicht der Fall war, kann ich nicht beurteilen. Sonst ist jedenfalls die Artillerie immer sehr an der Arbeit bei uns. Nun aber kam auch noch Befehl, bis 6 Uhr abends die Stellung wieder zu räumen und uns dahin zurückzuziehen, von wo wir vorgegangen waren. Das war natürlich das Schmerzlichste, daß alles umsonst gewesen war. Einzeln gingen wir, erst kriechend, zurück, erst jeder Zehnte, dann 9., 8. usw. Leutnant und Unteroffiziere blieben bis zuletzt. Einige Tote lagen noch unterwegs, die sollten in der Dunkelheit von den Sanitätern geholt werden. Die Stimmung war bei den Leuten natürlich recht gedrückt. Das warme Essen und Trinken aus der Küche belebte dann wieder, und nach einem Marsch von 10 km bivaktierten wir bis zum Mittag. Dann gingen wir im Bataillon als Reserve, gegen Infanteriefeuer durch einen Höhenzug gedeckt, mit vor. Das war ein anderes Gefecht als unseres. Es ging immer vorwärts. Die Artillerie verschob immer, eine Batterie nach der anderen, ihre Stellung weiter vor, und wir waren bald im nächsten und übernächsten Dorf. Etwas Artilleriefeuer bekamen wir ja, aber nicht viel, weil die Russen wohl das meiste auf die Angreifer verwandten und sowieso ja nicht allzuviel Munition und Geschütze haben. Abends bekamen wir Brot und Post, und dann kam ein langer Marsch bis morgens 3 Uhr ohne Unterbrechung. Der Nachtmarsch war insofern nicht so schlimm, als wir guten Weg hatten; aber manchmal, wenn der Weg so recht vom Regen aufgeweicht ist, ist es fürchterlich, die Bagage bleibt stecken, besonders in den Dörfern, der Flammenschein der brennenden Dörfer, das Aufleuchten der Leuchtkugeln und Aufblitzen der Geschütze, dazu die Wachtfeuer, das Drängen und Lärmen auf dem grundlosen Wege macht alles einen schauerlichen Eindruck. Aber es geht ja vor und nicht zurück, das macht die Sache erträglich und hebt Stimmung und Mut. Wie anders muß es bei den Russen sein!

2. 8. 1915.

Gestern hatten wir Gottesdienst. Nun ist ein Jahr Krieg. Wie schlecht ich doch die Mobilmachung behalten habe. Einzelner Szenen erinnere ich mich wohl genau, aber das Ganze liegt so im Nebel schon. Meine Krankheit damals wird wohl mit daran schuld gewesen sein, und daß man jetzt so viel Neues sieht und erlebt. — Nachts ging's los in langem, langem Marsch, an die 40 km, in glühender Hitze und tiefem Sand, in die Gegend von Rozan und Ostrolenka. Gerade eben ist Roworowo und die Bahnlinie Ostrolenka—Süden gestürmt. Die Artillerie schießt wie wahnsinnig, es ist wieder der richtige, ich möchte sagen, Hindenburgische Betrieb: ein Durcheinander und Gewirre, besonders auf den großen Straßen und Brücken, von marschierender Infanterie, Artillerie, Munitions-

kolonnen, Lebensmittelbagagen, schwerer Artillerie, von der anderen Seite Sanitäts-Autos und Wagen, leere Munitionskolonnen und Gefangene, dazwischen Generalstabsautos. Es sieht rein gefährlich aus, wenn so eine Munitionskolonne vorbeirast, die Artillerie verbraucht auch Unmassen Munition. Ein Flieger nach dem andern kommt und geht, zuweilen zwei zu gleicher Zeit, ein Fesselballon ist ein paar 100 m rechts von uns in die Höhe gelassen. Wie gesagt, ein unglaubliches Chaos, und doch klappt alles tadellos. Die Russen müssen zurück, zurück. Wir sind noch Reserve, unsere ganze Division steht geschlossen zur Verfügung der Armee Gallwitz.

21. 8. 15.

Die Russen zogen am 18. August nachts tatsächlich ab, wir als Reserve hinterher. Bis Abend lagen wir eingebuddelt in einem Wald. Dann ging es weiter auf das brennende Ostrowo, ein Dorf vor Bialsk, los. Vor dem Dorf machten wir halt. Da plötzlich kam von rechts heftiges Gewehrfeuer und Hurra-rufen. Wir dachten, unsere dort liegende Schützenlinie vom Regiment 230 mache einen Angriff auf die russische. Da aber das Gewehrfeuer nicht aufhörte, dachten wir, sie sei wohl zu schwach, und gingen unter lautem Hurra nach rechts vor. Die Kugeln piffen uns um die Ohren. Schließlich sah man im Halbdunkel — es war neblig, und der Flammenschein des brennenden Dorfes erhellte ziemlich — dichte Haufen, die Hurra riefen. Es war ein Durcheinander. Endlich sah man soviel, daß sie nicht von uns weg, sondern auf uns zukamen. Wir gingen halblink, und sie gingen auch links weg. Nun fielen einige Schüsse auf beiden Seiten, es schienen Russen zu sein. Aber rechts war schon beides durcheinander, man sah deutlich einen Helm. Man mochte also nicht schießen, und von links wurde gerufen: nicht schießen! Als aber ein paar Schüsse fielen, wurde die Knalleri allgemein. Einer schien den Hafer anstecken zu wollen, es war eine Handgranate, die plaste. Nun hatten wir's los. Also schießen! Ich war ganz links vorn beim Leutnant mit ein paar anderen Unteroffizieren und Leuten aus dem ersten Zuge. Nun fingen hinter uns aber auch welche an zu schießen und rechts hinter uns. Also Feuer von unseren eignen Leuten. Nun wurde die Verwirrung groß, es liefen fast alle zurück. Auch wir mußten etwas zurückgehen, um nicht abgeschnitten zu werden. Wären wir liegen geblieben und hätten wir geschossen, so hätten die Russen ungeheure Verluste gehabt. Die Russen hatten die Schützenlinie vom Regiment 230, die vorn lag, überrannt und wollten nun mit ihrem Gegenangriff weiter durchbrechen. Das wurde zufällig durch uns verhindert, und sie gingen auch zurück. Nun hatten hinter uns auf ansteigendem Gelände unsere Maschinengewehre freies Schussfeld und fingen an wie wahnsinnig zu knattern. Wir duckten uns, und die Kugeln piffen über uns hinweg. Nun kam die Ursache des Feuers von hinten halbrechts herangeschritten, eine neue Schützenlinie von 230, die der ersten zu Hilfe kommen und stürmen wollte. Wir



verständigten uns glücklich. Die Maschinengewehre hörten auf und wir gingen zur Höhe zurück, nachdem wir die Verwundeten, die um Mitnehmen bettelten, verbunden und zurückgeschleppt hatten. Oben an der Straße sammelte sich das Bataillon und blieb eingebuddelt liegen.

29. 8. 15.

Gestern marschierten wir nach Klenniki. Abends war Gottesdienst, der Pastor sprach die Hoffnung aus, daß wir Weihnachten wieder zu Hause wären, dieses Jahr. Ob's wohl wahr wird? Ich glaube es eigentlich kaum. Der Gottesdienst war an der Kirche, die wie eigentlich alles hier aus Holz gebaut ist. Steinhäuser oder Ziegeldachhäuser sind Ausnahmen. Die Kirchen sind alle in Kreuzform gebaut. Darum herum liegt gleich der Kirchhof mit alten Eschen und großen Holzkreuzen; eigentlich viel schöner als unsere Kirchhöfe mit den vielen kleinen und häßlichen Denkmälern. Im allgemeinen ist der Kirchhof, oft mit einer kleinen Kapelle, eine Strecke vor dem Dorf. Oft sind die Häuschen langgestreckt, und meist liegen sie dicht zusammen, mit der schmalen Seite an der Straße, natürlich nur einstöckig. Je weiter man nach Rußland hineinkommt, desto mehr sind sie geschont, oft ganz unverfehrt, oft nur zum Teil abgebrannt. Hier wird ziemlich viel Hopfen gebaut. Gurken und besonders Kürbisse gibt es auffällig mehr als bei uns. Diese Gegend (23 km über die Bahn Bjalistok—Grodok) ist gänzlich unverwüstet, die Dörfer, durch die wir kamen, waren bewohnt. Überall standen die Einwohner vor den Häusern. Man sah ja manches ängstliche Gesicht, besonders bei Frauenzimmern, aber im allgemeinen schienen sie glücklich und zufrieden, besonders die Kinder. Man glaubt oft deutsche Kinder vor sich zu haben; pausbäckig, oft mit blauen Augen und hellen Haaren stehen sie auf einem Statet und gucken einen an. Diese Rasse scheint mir überhaupt uns nicht sehr fremd zu sein, es sind meist große kräftige Kerls. Die Stimmung wurde durch das friedliche Bild besonders eines Dorfes sehr gehoben. Auffällig waren mir auch die Ton- und Steintöpfe, die man hier viel sieht, in Deutschland würde man sie teuer als Kunstvasen verkaufen, alle haben schöne geschweifte Formen. Dann wunderte ich mich über die Fässer, sie sind meist aus einem Stück gearbeitet, ohne Tonnenband, einfach ausgehöhlte Baumstämme. Es muß eine riesige Arbeit gewesen sein, besonders bei so großen Dingen, in denen man schlafen kann.

16. 9. 15.

Gestern gegen Abend rückten wir weiter vor, wir hatten keine Fühlung mehr mit den Russen, deren Artillerie hinter uns ins Blaue schoß und uns nicht bemerkte, weil es dunkel wurde. Wir spitzten uns schon darauf, die Batterie vielleicht zu schnappen, dem Zeitraum zwischen Aufblitzen und Knall entsprechend waren wir etwa 2—3 km von den Geschützen entfernt. Wir kamen über eine Höhe, vor uns lag ein abgebranntes Dorf, wir gingen weiter vor, einer nach dem andern, über die nicht ganz verbrannte Brücke über den Bach einige 100 m vor

dem Dorf; dann langsam schweigend weiter, alle unzufrieden mit dem nächtlichen Vorgehen, mit dem wir doch schon so üble Erfahrungen gemacht haben. Vor uns der 2. und 3. Zug, dann wir. An dem ersten Weg, der am Dorfe rechts abging, stand einer, das Gewehr im Arm, Posten. Ich sah ihn und fragte: „Wer steht denn da Posten?“, mein Hintermann zugleich: „Wer ist das denn?“ Als der Posten nicht antwortete, ging mein Hintermann auf ihn zu, der drehte jetzt zaudernd um, zögerte bei den ersten Schritten und rannte dann in vollem Galopp weg. Es war ein Russe, der auf seinem Posten offenbar geschlafen hatte. Nun alarmierte er seine Wache mit abgebrochenem Schreien. Hier mußten also die ersten russischen Posten liegen. Bald folgten die ersten Schüsse der Wache. Zwei Kompagnien stark lagen wir nun eben links vom Dorf. Die Russen lagen im Bogen um uns herum, wir wußten, was uns für den nächsten Tag blühte, falls die Russen nicht, durch Bedrohung an einer anderen Stelle gezwungen, abrückten. Es wurde schon hell, dann ging das Artillerief Feuer los! So ein Höllenfeuer hatten wir während unserer ganzen Zeit im Felde noch nicht erlebt: Schrapnell mit Zeit- und Aufschlagzündern, Granaten, schwere und leichte, und Kartätschen. Es glaubte wohl keiner davonzukommen. Meine Deckung schossen sie mir kaputt, daß ich fast verschüttet wurde in meinem Loch. Natürlich ging es nicht ununterbrochen so heftig, aber doch den ganzen Tag über, und endete mit einem fürchterlichen finale con fuoco. Alles atmete auf. Die Verluste waren doch nicht so stark, wie man erwartet hatte. Die Russen liefen seit Mittag nach rechts in den Wald hinüber, unsere 6. Kompagnie rückte etwas vor und beschloß den Wald, und endlich gegen Abend funkte unsere Artillerie ein paar Schüsse hinüber. Sowie es dunkel wurde, gingen wir zurück und kampierten nach wohlthuendem warmen Essen in einem Wäldchen hinter der Höhe.

29. 12. 1915. Frankreich.

In Douai blieben wir bis zum 23. abends. Wir fuhren mit der Bahn bis Drancourt, ließen in Urleux die Tornister liegen und gingen mit Sturmgepäck (Mantel, Zeltbahn, Wolldecke gerollt von linker Schulter zur rechten Hüfte, daran das Kochgeschirr geschnallt, Koppel mit Drum und Dran, Gasmaske nicht zu vergessen, und Gewehr) in den Graben, die Spezialtruppe (Scharfschützen, Handgranatenwerfer usw.) nach vorne, 15—50 m je nach der Stelle von den Franzosen ab. Es war ja nicht sehr kalt im tiefen Unterstand, zumal bei der großen Einwohnerzahl, obgleich kein Ofen drin war, aber man war von dem Marsch doch durch und durch naß. Das waren schöne Weihnachten. Man hatte es vergessen, daß Weihnacht war, ganz plötzlich kam einem wieder der Gedanke am Abend, wehmütig erinnerte man sich der schönen Zeit zu Hause. Die Franzosen sangen ein Lied. Unser Verhältnis war überhaupt ein sehr gutes, wie ich es noch nie gesehen habe, allerdings wohl weniger durch Weihnachten als durch Naturgewalt bedingt. Erst wurde vorsichtig von beiden Seiten festgestellt, ob man einen bissigen

4*

Gegner vor sich habe oder nicht. Beide fanden wir uns friedfertig, wir schossen nicht, die Franzosen nur bei Nacht ihre festgesetzte Schußzahl an genau dieselbe Stelle, die wir natürlich mieden. Bei Tage, besonders des Morgens krächte man sich bon jour zu, verließ, wenn das Wasser gar zu hoch stand, den Graben und schöpfte mit einem Eimer. Einmal stand geradezu eine Schlamm und Wasser schaufelnde und schüttende Schützenlinie auf beiden Grabenrändern. Zigaretten, Schokolade wurde ausgetauscht und Wein getrunken sogar, was ich allerdings nicht gesehen habe und nicht beschwören will. Von französischer Seite nahmen einige die Gelegenheit wahr und liefen zu uns über. Gestern morgen wurden wir durch ein anderes Bataillon abgelöst und sind nun 4 Tage in Urleux in Ruhe.

30. 12. 1915.

Mit einem Brief einer französischen Frau an ihren gefangenen Mann. Besonders von den Tagen in Douai wollte ich noch schreiben. Wir waren mit 12 Mann. Ich selbst ging ins Nachbarhaus, wo wir einen Ofen hatten und ich eine Matratze, frisch überzogen, bekam mit Steppdecke. Da habe ich zum ersten Male wieder seit Januar ohne Kleider geschlafen. Die Herrschaft ließ sich nicht sehen, nur eine sehr freundliche alte Haushälterin, von der wir erfuhren, daß der Herr des Hauses als Oberst im französischen Heere ist. Von den im Nachbarhaus gebliebenen elf quartierte ich noch sieben aus. Die Leute (Hausbesitzer) freuten sich auch darüber, sie waren sehr nett, eine junge Frau mit einem ein Jahr alten Mädchen Juliette, ihre Mutter und ihr Bruder, der etwa 14 Jahre alt war. Dieser ging aufs Gymnasium und hatte schon ziemlich viel Deutsch gelernt, natürlich wohl mehr von der Einquartierung als auf der Schule, er war sehr stolz darauf, nicht weniger ich auf mein Französisch. Zuletzt konnte ich schon sehr viel verstehen, was man mir sagte, beinahe alles. Ich saß meist dort, sie kochten sehr guten Kaffee, boten Wein und Kuchen an, wir unterhielten uns ausgezeichnet. Die alte Frau behandelte mich sehr mütterlich, wollte mir immer noch ein Glas Wein geben und steckte mir Kuchen bei, bedauerte mich und die armen Soldaten und wünschte alles Gute. Zum Schluß schenkte mir der Kleine noch zwei Äpfel. Die junge Frau war sehr nett, ihr Mann ist in Maubeuge gefangen und ist in Friedrichsfeld. Sein Kind hat er nicht gesehen, ein paar Tage, nachdem er fort war, wurde es geboren. Kann man diesem Gefangenen wohl Pakete schicken? Wenn es geht, schickt ihm doch bitte mal eins. Sie gab mir einen Brief an ihn mit, offen, damit jeder lesen und sehen könne, daß nichts von Spionage drin stünde. Die Leute waren wirklich sehr nett, so daß ich es ihnen gern etwas vergelten würde.

26. 6. 1916.

Ich sitze jetzt ca. 300 m hinter dem ersten Graben in einer Hausruine, hier habe ich meinen Beobachtungsstand. Man ist zu Abend, spielt nachher etwas



Skat, raucht eine Zigarre, jetzt grade die letzte, bis es dunkler wird. Wir packen noch ein paar Eisengitter, die wir fanden, auf unseren Unterstand, um ihn etwas sicherer zu machen, es liegen Eisenbahnschienen darauf. Ein Flachbahner geht wohl nicht durch, ein anderer darf eben nicht raufkommen. Dann legt sich der Bursche zu Bett, ich lese eine Künstlerehe, zu sonst was habe ich keine Lust, schreibe eine Karte, schlage ein paar Mücken tot. Einzelne Schüsse fallen aus dem ersten Graben, es lohnt sich eigentlich nicht, sich hinzulegen, um 12 Uhr geht der Spektakel doch los, ich warte in meiner Bude bis 12, bis 10 Minuten nach. Sollten sie vielleicht doch ruhig bleiben? Ich ziehe die Stiefel aus und lege mich hin, das elektrische Licht brennt, schlafen kann ich nicht, ich wälze mich hin und her und warte auf den ersten Schuß. Da! ein paar Schrapnells. Wieder ruhig. Sollte es doch nichts sein? Gleich: Krach! Krach! Minen. Ich raus und Stiefel an! Jetzt gehts los, 12³⁰. Eiligst hole ich den anderen Bize und setze ihn ans Telephon. Ich klettere an der Mauer hoch und sehe rüber. Die englischen Maschinengewehre schießen von weit her und streichen hoch, damit man nicht rüber sehen kann. Das ist noch nicht schlimm. Man sieht die Minenwerfer abschießen und einschlagen. Nun kommen aber Schrapnells, und die Hölle ist los, die Luft bebt, heult und jault. Mein Bursche kommt auch heraufgeklettert. Ich gehe runter ans Telephon, der andere kann nämlich nicht damit fertig werden. Pui, Pui, Pui, fängt unsere Artillerie an. Längst nicht genug. Ich klettere wieder rauf, die Brocken fliegen, aber wir werden ja nicht direkt beschossen. Da steht ein Minenwerfer, und da noch einer. Der eine schießt nicht mehr. Jetzt kommt mittleres Kaliber dazu. Ein Höllenspektakel. Das Telephon klingelt wieder. Die armen Kerls da vorn. Es gehen rote Leuchtkugeln hoch. Die Engländer kommen. Sperrfeuer unserer Artillerie, aber nicht stark genug. Ich bin wütend auf unsere Artillerie. Die Minen krachen immer noch. Da kommt einer angeheht, ohne Rock und Waffen, ganz außer Atem natürlich, aber unverwundet, von der Kompagnie, die vorn war zum Schanzen. Er wird in einen Unterstand plaziert und kriegt Kaffee, beruhigt sich allmählich. Das Schießen geht weiter. Ich klettere wieder runter, zur Abwechslung steige ich für 10 Minuten mal wieder hinauf. Endlich wird das englische Feuer schwächer. Jetzt kommen sie nicht mehr, wenn sie nicht schon dagewesen sind. Das englische Feuer verstummt. Unsere Artillerie schießt auf den englischen Graben. Da schleicht einer herum, eiligst den Revolver und zugesehen. Es ist ja nicht unmöglich, daß es ein Engländer ist, gestern haben sie erst einen in deutscher Leutnantsuniform hinter unserer Linie gefaßt. Es ist wieder ein Schanzer, der nicht weiß, wo er ist, und wo ihm der Kopf steht. Er ist aktiv gedienter Soldat, aber noch nicht draußen gewesen und war jetzt überhaupt zum erstenmal in der vorderen Stellung beim Schanzen, bis zum Bauch hat er in einem Wassergraben gefressen und ist natürlich ganz kopflos. „Erst mal Ruhe, Mensch, hier schießen sie nicht her.“ Ich habe noch einen Schluck Rognak, den

kriegt er, dann die nassen Kleider aus und Drillichzeug an von meinem Burschen. Allmählich beruhigt er sich, wird hingepackt und schläft. Unser Artilleriefeuer wird langsamer, das englische Infanteriefeuer wieder normal. Nach $\frac{3}{4}$ Stunden lege ich mich auch hin. Das Licht brennt und ist merkwürdigerweise hier hinten nicht ausgeschossen. Es ist 3 Uhr, ich schlafe ein, um 6 Uhr stehe ich wieder auf. Die Verluste der 5. Kompagnie sind 4 Tote, 5 Verwundete, 2 Verrücktgewordene.

12. 8. 1916.

Heute Morgen mußten wir wieder aus Loos fort, ich habe mich dort in diesen 3 Tagen sehr wohlgeföhlt. Das Wetter war schön, abends saß ich mit einem guten Bekannten im Garten, dazu eine gute Flasche Wein, die wir von meinem Quartierwirt billig erhielten. Vor allem habe ich natürlich viel Klavier gespielt, auch wohl mal einen Spaziergang durch einen „Park“ unternommen, d. h. den Park einer schloßähnlichen Villa, die jetzt Lazarett ist. Dann ist noch so ein Park da, von uns viel darin abgeholzt, das von außen jedenfalls schöne Haus ist inwendig ganz zerstört. Schon 2 Jahre vor dem Krieg hat es leergestanden und die Bevölkerung hat einfach geholt, was sie an Holz brauchte. So etwas würde bei uns doch nicht vorkommen.

29. 1. 1917.

Liebe Eltern!

Gestern bekam ich Vaters Brief vom 22. Januar. Herzlichen Dank! Für die Zeit unseres Einsatzes bin ich als Beobachtungsoffizier zum Regimentsstabe kommandiert, die Bataillonsbeobachtungsoffiziere fallen fort. Herzlichen Gruß!

Euer Arthur.



× Alwin Danke.